

St. Michaelskirche München
20. Januar 2002 (2. Sonntag im Jahreskreis - Joh 1,29-34)

Prediger: P. Werner Schwind SJ

Täuferzeugnis für den Gottessohn

Unser Text im Johannesevangelium wurde nach heutiger allgemeiner Überzeugung gegen Ende des 1. Jahrhunderts niedergeschrieben. Wie viel war da vielerorts schon von Jesus erzählt worden. Das ganze Leben Jesu und seine Botschaft bilden genauso wie ein scheinbar anhaltender Streit zwischen Jüngern des Johannes und Jüngern Jesu den Hintergrund des hier aufgebauten, imponierenden „Gemäldes“. Da steht vor uns ein Mann in der damals üblichen Kleidung eines Nomaden. Ohne Amts- oder Würdetitel ruft er das Gewissen des Volkes wach, das ihm in Scharen zuströmt. Eine offizielle Gesandtschaft des repräsentativen Judentums von Jerusalem fragt ihn nach seiner Vollmacht. Er sieht Jesus an der Taufstelle auf sich zukommen, in Betanien, auf der andern Seite des Jordan. Er weist auf Jesus hin, indem er von sich selber wegweist: „Ich bin es nicht“ (Jo 1,21). Nicht der Messias .. nicht Elija, der vor dem Weltgericht erwartet wurde .. nicht der Prophet. Nur die Stimme eines Rufenden in der Wüste, die dem Herrn den Weg bereitet“ . Eine Jesajas - Prophezeiung wird

hier umgedeutet. Er taufe nur mit Wasser, also noch ohne die Vermittlung des Gottesgeistes, wie sie bei unsrer christlichen Taufe bekanntlich mitgegeben ist. Umso gewichtiger ist die Vorstellung Jesu durch den Täufer: „Seht das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt“. Zur Zeit Jesu wurden Paschalämmer geschlachtet. Sie sollten stellvertretend die Sündenlast der Menschheit sühnen. Die Urchristen konnten den Kreuzestod des unschuldigen Jesus kaum anders verstehen als einen Sühnetod, um Gott zu versöhnen. So waren auch sie es, die anfangen, das Lied vom leidenden Gottesknecht , der wie ein Lamm vor seinen Peinigern verstummend für die Sünden anderer leidet (Jes 53) , auf Jesus zu beziehen. – „Mitten unter euch steht der, den ihr nicht kennt .. auch ich kannte ihn nicht“ ?“ Das Auftreten Jesu nach fast 30 Jahren gleichsam aus dem Verborgenen heraus mit dem ungeheuerlichen Anspruch einer außerordentlichen Nähe zu Gott und einer Sendung von Seiten Gottes vor allem zu denen, die in Gefahr standen, verloren zu gehen, war im religiösen Denken und Hoffen seiner Landsleute nicht vorprogrammiert. - „Nach mir kommt ein Mann, der mir voraus ist, weil er vor mir war“ . Jesus der Heilbringer in seiner einzigartigen, für immer gültigen Messianität, wie sie in seinem Leben und Wirken augenfällig wurde, war dem Täufer selbstverständlich überlegen. Dazu noch ein Erkennungszeichen: der Geist Gottes sichtbar auf Jesus herabkommend und auf ihm bleibend. Das Motiv der herabschwebenden Taube war den Juden von der Bibel des alten Testaments her vertraut. Dabei kam der Gottesgeist nicht als fremdes Element von außen her über Jesus. Es heißt ja bezeichnender Weise „wie eine Taube“, gleich dem Pfingstereignis , wo der Geist „wie Feuerzungen“ die Jünger überschattete. Von Jesus gilt von Anfang an „in ihm war die ganze Fülle der Gottheit“ (Col 2,9), bereits im Schoß der Mutter .Aber aufgrund dieses äußeren Zeichens kann der Täufer bezeugen „er ist der Sohn Gottes“, und so seine eigenen Jünger zu Jesus führen.

Heilsangebot des Gottessohns an uns

Mit Jesus ist das Gottesreich in die Welt gekommen als etwas wesentlich Neues. Jesu Geistgabe bewirkt in uns eine zutiefst innerliche Veränderung. Wir heißen nicht nur Kinder Gottes, wir sind „Erben Gottes“, „Miterben Christi“ des Auferstandenen „um mit ihm verherrlicht zu werden“ (Rö 8,16). Jesus gibt eine ganz neue Lebensorientierung. Wir sollen sein Wort von der bedingungslosen Liebe Gottes annehmen, weiter erzählen und daraus überzeugend denken und handeln. So sollten sich in der Welt Gerechtigkeit und wahre Nächstenliebe immer mehr durchsetzen. Aber Gott hat uns nicht von vornherein als perfekte Menschen geschaffen und Jesus mahnt deshalb zu beständiger Umkehr. Innere Umkehr aber setzt voraus, dass wir wirklich wissen, was Sünde ist. Im wissentlich, frei gewollten Mißbrauch unsrer Freiheit verstoßen wir nicht nur gegen Wertvorstellungen und Gebote, verletzen wir nicht nur die Rechte und die Würde anderer Menschen. Wir entfremden uns dabei auch von Gott, von dem wir herkommen, aus dem wir bis in die letzte Faser unsrer Existenz hinein abhängen, auf den wir als endgültiges Ziel zugehen, vor dem wir jeden Verstoß gegen die Liebe verantworten müssen. Echte Reue darf dann nicht bloß Scham über eigene Schäßigkeit oder Angst vor Strafe sein. Mündige Selbsterkenntnis und ehrliches Eingeständnis von Schuld gelingen nicht ohne persönlichen Mut. Bei narzißtischem Selbstverwirklichungswahn besteht die Gefahr, alles auf andere als Sündenbock abzuwälzen. Z.B. mit der oft gebrauchten Bemerkung, wir hätten eben eine falsche Erziehung gehabt, mit einer solchen Kirche wollten wir nichts zu tun haben, die Politik sei ohnehin ein schmutziges Geschäft, in wirtschaftlichen Belangen müsse man auf alle Fälle clever sein. Oder wir verdrängen in unserm Gewissensurteil sich einstellende Gewissensbisse und ebenso die Erinnerung an ein Verschulden, das vor Gott niemals einfachhin verjährt. Umkehr erfordert zudem noch ein hohes Maß an Vertrauen. Die Sendungsautorität Jesu ist ein Gottesgericht. Er will nicht richten, sondern retten (Jo 3,17). Aber eine Zurückweisung Jesu ist durchaus möglich. Augustinus sagt: „Während die Juden auf den Kommenden hofften, nahmen sie am Gegenwärtigen Anstoß“. Und Jesus selber warnt: „Selig ist, wer an mir keinen Anstoß nimmt“ (Lc 7,23). Beständige, innere Umkehr zum „Sohn Gottes“ und rückhaltlose Übernahme des Willens Gottes ist letzten Endes nur aus dem Vertrauen heraus

möglich, dass Gott uns mit seinem Heilshandeln zuvorkommt . „, Alle haben gesündigt und die Herrlichkeit Gottes verloren. Ohne es verdient zu haben, werden sie gerecht, dank seiner Gnade, durch die Erlösung in Christus Jesus." (Rö 3,24)

P. Werner Schwind SJ, w.schwind@jesuiten.org]